

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1879**

21.3.1879 (No. 35)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-932576](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-932576)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,  
am Mittwoch, Freitag und  
Sonntag.  
Abonnementspreis:  
vierteljährlich 1 Mark.

# Correspondent

Insertionsgebühr:  
Für die dreispaltige Corpus-  
Zeile 10 Pf., bei Wiederholun-  
gen Rabatt.  
Zufersätze werden angenommen:  
Langenstraße Nr. 76, Brüder-  
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25,  
Agentur: Böttner & Winter;  
Annoncen-Expedition in Ol-  
denburg.

## für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,  
Organ der Oldenburgischen Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr. 35.

Oldenburg, Freitag, den 21. März.

1879.

### Ein soziales Problem.

Die Frage der Armenpflege, wohl zu unterscheiden von der Arbeiterfrage, ist jetzt zugleich mit dieser und schon wegen ihres ursächlichen Zusammenhangs mit ihr wiederum in den Vordergrund der lebhaft verhandelten Angelegenheiten getreten. Gegenstand der Ermägung, der Gesetzgebung und Verwaltung, sowie des Denkens und Studiums, Anlaß zu pflichtmäßigem Eingreifen und Organisiren ist sie zu allen Zeiten gewesen, so lange die Menschen überhaupt in Gesellschaften bei einander leben. Hat aber der Punkt unserer öffentlichen Zustände, um den es dabei sich handelt, der heutigen Betrachtung sich schärfer und anspruchsvoller unter die Augen gerückt, so liegt das nicht allein an dem regeren Humanitätsfinn unseres Jahrhunderts, das in der That der menschlichen Hilfslosigkeit gegenüber nicht weichherziger und erbarmungsvoller sich zeigt, als es auch frühere Perioden gewesen sind. Wären wir in unseren Neigungen und Richtungen auch minder philanthropisch, so würden wir lernen müssen, es zu werden, die Noth und Nothwendigkeit zwingen uns dazu. Die seit Jahrzehnten eingetretene und unaufhaltbar mit jedem Tage fortschreitende Umwälzung aller sozialen Verhältnisse hat auf der einen Seite zwar einen gewaltigen Aufschwung, auf der anderen jedoch, namentlich in den größeren und großen Städten, ein Massenelend zur Folge gehabt, wie es in dieser Weise die Vergangenheit nicht gekannt hat. Von den weiten Schichten, wo der Mensch noch selbstständig im täglichen Kampfe mit der Noth ringt, die ihn in's Verderben reißen will, zieht sich, das Uebel in folgerechtem Absteigen bis zu der Stufe herab, wo Tausende und abermals Tausende bereits die Hände in den Schooß sinken lassen und ohne die Hilfe ihrer Mitmenschen ihr Dasein nicht mehr zu fristen vermögen. Die Grenzlinien zwischen den beiden Bevölkerungsschichten sind nicht mit voller Genauigkeit zu bestimmen, sie schwimmen meist in einander, aber Jedermann kennt das Gebiet, wo die Trennung sich vollzogen hat und daß aus der Arbeiterfrage eine Armenfrage geworden ist, der die Gesamtheit sich nicht so beliebig zu entziehen vermag, wenn sie sich gegen die Gefahren und vor Allem gegen die Gifte und Miasmen schützen will, welche von diesen Herden des Elends aus ihr Wohl, ihre Sicherheit, ihre physische und sittliche Gesundheit unablässig bedrohen und gefährden.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die Geschichte der

Armenpflege in den wenigen Sätzen charakterisiren zu wollen, die wir uns auf diesem Raum erlauben dürfen. Nur so viel sei angedeutet, daß die ungeheure Aufgabe offiziell fast überall und im Ganzen und Großen noch mit der prinzipiellen Oberflächlichkeit behandelt wird, wie sie das Herkommen, sagen wir der Schlandrian der Jahrhunderte in dem sogenannten Almosenwesen überliefert hat. Eine wissenschaftliche Erörterung der einschlagenden Thatsachen und Fragen, eine literarische und rednerische Agitation für eine tiefere Erkenntniß, ein gründlicheres Angreifen des durch Vernachlässigung immer furchtbarer heranwachsenden Schadens ist daher nicht bloß vollständig gerechtfertigt, sondern eine jener ersten Gewissenspflichten, deren Unterlassung die Zukunft unserem Zeitalter geradezu als eine Sünde, eine verhängnißvolle und unverantwortliche Säumniß anrechnen müßte. Wenn irgend, so wird gerade auf diesem Felde der Boden zu suchen sein für die mit Recht von unserer Gegenwart so hoch gehaltene Selbstthätigkeit und Selbstverwaltung im Staate, in der Gemeinde und dem Einwirken von Privatkreisen auf das allgemeine Wohl. In hohem Grade beruhigend erscheint es also, daß neuerdings Bemühungen zu nachdrücklicher Anregung einer energischen Theilnahme nach dieser Richtung hin von Einzelnen unternommen werden, die durch Kenntniß und Studium, durch Erfahrung und tüchtige Hingebung an die Sache der Armuth zum Lehren und Sprechen über dieselbe berufen sind. Vielfach anknüpfend an das Beispiel der Stadt Elmstedt, die seit einer Reihe von Jahren ein musterhaft organisiertes und noch immer in weiterer Ausbildung begriffenes Armenwesen geschaffen, sind gerade in der letzten Zeit verschiedene derartige Anregungen in Schriften und Journalaufsätzen gegeben worden, von denen sich hoffen läßt, daß sie endlich eine erfolgreiche Bewegung in den Gang bringen werden, wenn ihnen nur durch rechte Nachhilfe eine weite Verbreitung verschafft und ihnen namentlich durch die kritische Presse der Weg in's Publicum erleichtert wird. Wir unsererseits halten uns für verpflichtet, von Zeit zu Zeit auf solche Hinweise zurückzukommen und erwähnen heut zunächst eine bereits 1875 in London erschienene Schrift, die unter dem Titel „Homes of the London poor“ erschöpfenden und höchst interessanten Aufschluß über die bewandernswerthe Thätigkeit der englischen Armenfreundin Miss Octavia Hill giebt. Kurz vor dem Tode der Frau Großherzogin Alice von Hessen ist im Auftrage dieser Fürstin, die bekannt-

lich für humane Zwecke sehr erfolgreich gewirkt hat, eine deutsche Uebersetzung jener wichtigen Darstellung (in Wiesbaden) veröffentlicht und somit dem bemerkenswerthen Inhalt auch in Deutschland eine Propaganda für die hier entwickelten Ideen und Grundsätze ermöglicht worden.

Daß in der Armenpflege die offizielle Wohlthätigkeit sich mit der freiwilligen des Publicums verbinden und zu einem einzigen reich gegliederten Organismus, einer gemeinsamen Arbeit für den einen Zweck der Vorbeugung, Hilfe und Hebung gestalten muß, das ist einer der obersten Grundsätze, welche von den Vertretern einer durchgreifenden Reform des Armenwesens für dieselbe geltend gemacht werden. Die Bestrebungen der Miss Hill bewegen sich in der Sphäre der Privatwohlthätigkeit. Sehr anziehend und lehrreich aber ist es, zu sehen, wie ihre merkwürdige Schöpfung aus kleinen Anfängen erwuchs, wie sie allmählich auf dem Wege der Prüfung, der gewonnenen Einsichten und Erfahrungen sich entwickelt und vervollständigt, dabei in ähnliche Bestrebungen sich eingliedert und diese zu einer Theilung der Arbeit, einem Zueinanderarbeiten veranlaßt hat. Die unvergeßliche Fürstin, welche das Werkchen übersehen ließ, sagt in einem dazu geschriebenen Vorwort: „Das Buch zeigt, wie Miss Hill mit ebenso viel Tact als aufopfernder Liebe, durch Geduld und standhaftes Beharren bei den einmal gewonnenen Grundsätzen Freundin ihrer Armen zu werden verstand, ohne deren Liebe durch Almosen zu erkaufen, und ihnen unendliches Gute that vor Allem durch Aufschließung und Entwidlung ihrer eigenen sittlichen Hilfsquellen. Solches Streben wird immer von Schwierigkeiten und Enttäuschungen begleitet sein. Wir selber haben ja dazu beigetragen, die Armen zu demoralisiren, indem wir in den Tag hinein Unterstützung austheilten, ihre Selbstachtung, ihren Willen und ihre Fähigkeit zur Selbsthilfe untergruben. Aber es ist Zeit, dem ein Ende zu machen und als den Hauptgegenstand einer verständigen und liebevollen Armenpflege den erzieherischen zu erkennen.“ Zweck der Londoner Dame ist es, die Armen zu retten, ihrem Stumpfsein, ihrer geistigen und körperlichen Verkommenheit zu entreißen, durch Rath und einträgliche Arbeit ihr Selbstvertrauen zu stärken. Um diesen Zweck bei ihnen zu erreichen, müssen sie jedoch einer Aufsicht sich gern unterwerfen und einem entsprechenden Einflusse zugänglich sein. Es gelang Miss Hill, zunächst einige Menschenfreunde zur Herbeiführung eines Capitals zu gewinnen.

### Zwei Neuglein braun.

Von E. v. Wald.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Spaziergang nach dem Elfenreiche wurde unternommen, ich schloß mich an, trug meiner Nachbarin die Mantille und — war es Zufall, war es Absicht — wir gingen fast den ganzen Weg zusammen. Jetzt erst sah ich ihre herrliche Figur und ihre wahrhaft königliche Haltung. Das Gehen griff mich an, ich war ermüdet, mit großer Liebenswürdigkeit bot sie mir ihren Arm, ich nahm ihn dankend an und so vereint durchschritten wir den Wald, es war ja ganz natürlich, daß ich der übrigen Gesellschaft nicht so schnell folgen konnte. Allmählig löste sich die Kinde meines Herzens mehr und mehr — sie sprach ja auch so gut, so theilnehmend zu mir — und bald entrollte ich ihr ein Bild von meinem traurigen Geschick. War's eine Thräne, die ihr im Auge glänzte? Der Elfenreich ist bald erreicht, man lagert sich in's grüne Gras, wir pflücken bunte Blumen, ein herrliches Vergißmeinnicht blüht dort fast am Rande, wir biegen Beide uns hinüber, wir fassen Beide fast zugleich danach und sich, aus des Wassers dunklem Spiegel schauen mich, gar wunderbar bekannt:

„Zwei Neuglein braun,  
Zwei Neuglein braun!“

hellstrahlend an. Habe ich denn recht gesehen? Ich biege mich noch einmal vor, um dieses Augenpaar recht deutlich zu erfassen, da ist's verschwunden, das klare Wasser trägt kleine Kreise zitternd fort, hervorgerufen durch die Verührung mit ihrer zarten weißen Hand, die schon das Blümlein pflückte.

Vorüber ist des Frühlings Pracht, des Sommers Sängler sind verzogen, der Herbstwind küßt schon längst nicht mehr die Traube: es ist wieder Winter, rauher, frostiger Winter.

Die Glocken läuten vom nahen Dom das Christfest ein. Bei mir ist's kalt im Zimmer, kalt im Herzen und tiefes Weh, ob des verlorenen Glückes, ob der verlorenen Liebe, hält wiederum in meiner Brust den Einzug. Ich trete an das Fenster, presse die Stirn fest an die Scheiben und schaue hinaus in die dunkle Winternacht. Kalt draußen, kalt drinnen, kalt und leer, wohin ich seh und denke — nur eine heiße, heiße Thräne stiehlt sich über meine Wange. Dort drüben bei dem Nachbar strahlt der Weihnachtsbaum mir entgegen, sein lichter Schein fällt tief mir in das arme, liebeleere Herz, es krampft sich wild zusammen, ich fühle einen feinen, feinen körperlichen Schmerz. Da läuter's wieder, so innig ruft's, so bittend her vom hohen Thurm und eh' ich's selbst gedacht, da sitz' ich still in einem düstern Winkel des hohen Gotteshauses, das Knie beugt sich vor der Gebenedeiten, die gnadenvoll auf mich hernieder schaut, und frommer Sang entströmt den Lippen, den Orgelklang hoch bis zum Himmel trägt:

„Mein Herz schwinde Dich empor,  
Sei froh und guter Dinge.  
Auf! mit dem schönen Engelschor  
Erweitere Dich und singe!  
Weil Gottes eingebornen Sohn,  
Von seinem hohen Himmelsthor  
Zu dir und allen Frommen,  
Gent ist auf Erden kommen!“

Dies singt das Mütterlein, die dort greisen Hauptes sitzt, dies singt dort das Elternpaar, umringt von der frohen Kinderknaur, die kaum die Zeit der Bescherung erwarten kann und sich recht ungebüldig an sie drängt; es singt's der Jüngling, singt's die holde Braut, es singt's ein Jeder tief bewegt, der in dem, vom weihnachtlichen Lichterglanz erhellen Gotteshause heute weilet. Da sieh, nicht fern von mir hebt eine fromme Velerin das Haupt, sie ist mir wohl bekannt, und unter die Worte des Predigers mischt sich —

ich kann's, so oft ich's auch versuche, nicht aus dem Ohr verdrängen, — der süße Klang:

„Zwei Neuglein braun,  
Zwei Neuglein braun.“

Der Segen wird erteilt und unter dem Schlusse des Gesanges:

„O, reicher Heiland, schenke mir,  
Was mir tann ewig nügen.“

verlasse ich gestärkt, gehoben die Kathedrale.

Nun will auch ich mich freuen, auch ich will am lieben, heiligen Abend die Freude des Schenkens mir nicht versagen. Schnell kaufe ich Honigtuchen, süße Sachen, Spielzeug und warme Hüllen, ich stecke alle Taschen damit voll und jedes arme Kind, was fröstelnd auf der Straße geht und sehnsüchtvolle Blicke zu der Reichen Fenster sendet, wo hell der Christbaum blinkt, wo froher Kinderjubel schallt, dem fülle ich davon die frosterstarrten Händchen. Der armen Mutter, die thränenfeucht durch die beschneiten Straßen schleicht und sich für ihren Säugling an der Brust ach! nur ein einziges warmes Tüchlein wünscht, der schenk ich das Ersehnte.

Ich eile fort, der eigenen Nahrung wehrend, und freue lange mich an ihren froh erstanten Mienen. Hell strahlt ein stolzes Haus in voller Weihnachtspracht, die Laden des unteren Stocks sind nicht geschlossen, der reiche Kaufherr liebt es nicht, er gönnt den Armen draußen auf der Straße auch einen Blick auf seine Festesfreude. Hell beleuchtet durch den Schein der Weihnachtskerzen drängt eine kleine, blasse Schaar sich an das Fenster. Das Erstaunen, das Verlangen liegt auf ihren Zügen, da drinnen glänzt der grüne Tannenbaum und lauter Jubel dringt hinaus in die dunkle Nacht.

Ich trete in den Schatten der Häuser und sehe wehmuthsvoll mir die Weihnachtsbescherung an. Für mich schmückt Niemand mehr den Weihnachtsbaum — das ist vorbei, ach! längst vorbei.

Das Fenster klingt, es öffnet sich; ein blonder Locken-





